



INTERVIEW

WARUM GAFFEN LEUTE?

Im Mai 2018 versammelte sich eine Menschenmenge nach einem schweren Verkehrsunfall in Neukölln.



Ein schwerer Verkehrsunfall auf der BAB 100 zog im Mai 2017 viele Zuschauende an.



Mittendrin statt nur drumherum: Zuschauende können eine Einsatzstelle beeinflussen. Wir sind diesem Verhalten auf den Grund gegangen und haben einen Experten dazu befragt.

Ein Unglück ist passiert. Menschen bleiben stehen und schauen zu. Warum?

Prof. Dr. Karutz: Dass Menschen bei einem Unglück stehen bleiben und zuschauen, kann aus ganz unterschiedlichen Motiven resultieren. Zweifellos spielt Neugier eine Rolle, wobei man das nicht vorschnell negativ bewerten sollte. Es liegt im Wesen des Menschen, dass man sich Neuem zuwendet, Interesse zeigt und ein Informationsbedürfnis hat. Auf diese Weise lernen Menschen, und nur so hat die Menschheit sich

weiterentwickeln können. Neugier ist zunächst einmal also überhaupt nichts Schlechtes – auch wenn sie in einer Notfallsituation natürlich problematische Auswirkungen haben kann.

Davon abgesehen gibt es noch viele weitere Motive, aus denen heraus Menschen bei einem Unglück zuschauen. Es kann beispielsweise auch ein Ausdruck von Anteilnahme und Betroffenheit sein: Passanten, die an einem schweren Verkehrsunfall vorbeikommen, sind eventuell so schockiert, dass sie wie

gebannt stehen bleiben und regelrecht „starr vor Schreck“ sind. Eigentlich würden sie vielleicht sogar lieber weitergehen, aber es gelingt ihnen einfach nicht. Eine Mutter, die sieht, wie ein verletztes Kind vom Rettungsdienst versorgt wird, denkt womöglich an ein eigenes Kind und hofft von Herzen, dass der junge Patient gerettet werden kann. Wenn jemand solche Gedanken hat, ist das Zuschauen hilfreich, weil es der eigenen Betroffenheit entgegenwirkt. Zu sehen, dass geholfen wird, hat dann etwas Entlastendes.

Gaffen ist kein Kavaliersdelikt

QUELLE: ADAC

| Verstoß | Sanktion |
|---|--|
| Unterlassene Hilfeleistung oder Behinderung von Hilfeleistenden | Freiheitsstrafe von bis zu einem Jahr oder Geldstrafe |
| Fotografieren oder Filmen hilfloser Personen | Freiheitsstrafe von bis zu zwei Jahren oder Geldstrafe |

sendste Aussage lautet dann: „Hier gibt es nichts zu sehen!“ Natürlich gibt es eine ganze Menge zu sehen!

Zweifellos ist es in hohem Maße unethisch, dass man das Unglück anderer Menschen für einen eigenen Lustgewinn „nutzt“. Ich bin aber vorsichtig damit geworden, zuschauendes Verhalten pauschal zu verurteilen.

„Nur weil jemand bei einem Unglück zuschaut, ist er nicht automatisch ein verrohter, asozialer Egoist. So einfach ist es nicht.“

Sicherlich spielen auch soziale Motive eine Rolle: Wenn sich eine Gruppe von Zuschauern gebildet hat, möchte man eher zu dieser Gruppe dazugehören, als sich von ihr zu distanzieren. Die Gruppe legitimiert zugleich das eigene Verhalten: Wenn alle zuschauen, schaue ich eben auch zu – und wenn alle das tun, dann darf ich das ja wohl auch.

Wenn man einer Rettungsaktion zugehört hat, kann man im Übrigen anderen Menschen davon berichten. Man erhält selbst eine gewisse Aufmerksamkeit und steht im Mittelpunkt. Einige Menschen genießen es sehr, wenn ihnen staunend zugehört wird, was sie Spannendes erlebt haben.

Einigen wird das Geschehen an einer Einsatzstelle auch wie ein Schauspiel vorkommen, und seien wir ehrlich: Es ist ja auch spannend! Eintreffende Rettungskräfte, Blut, Schreie, die Ungewissheit, wie es wohl ausgehen wird. Die unpassende

Am 11. September 2001 haben wir alle vor den Fernsehern gesessen und ungläubig verfolgt, was wir zu sehen bekommen haben. Hier wird es ganz sicher nicht um „Lustgewinn“ gegangen sein, sondern um ein Informationsbedürfnis, vielleicht auch wieder um Fassungslosigkeit und Betroffenheit. Aber hat damals jemand den Fernseher ausgeschaltet, weil es unethisch gewesen sein könnte zuzuschauen, wie tausende Menschen sterben?

Was ich damit sagen möchte ist: Die Motive für zuschauendes Verhalten sind vielfältig. Und wer pauschal über Zuschauer schimpft, sollte zunächst einmal das eigene Verhalten reflektieren. Nur



Prof. Dr. Harald Karutz, Jahrgang 1975, ist Diplom-Pädagoge, Notfallsanitäter, Feuerwehrmann und Professor für Notfall- und Rettungsmanagement an der MSH Medical School Hamburg. Er beschäftigt sich seit über 20 Jahren mit psychosozialen Fragestellungen im Bereich der Gefahrenabwehr, unter anderem auch mit dem Phänomen des zuschauenden Verhaltens an Unglücksorten. Ehrenamtlich engagiert Harald Karutz sich als Notfallseelsorger in seinem Wohnort Mülheim an der Ruhr.

weil jemand bei einem Unglück zuschaut, ist er nicht automatisch ein verrohter, asozialer Egoist. So einfach ist es nicht.

Gibt es auch positive Aspekte dieses Verhaltens?

Prof. Dr. Karutz: Einige Zuschauer geben in Befragungen an, dass sie sich nach einem Unglück viele Gedanken gemacht haben. Manche sind froh und dankbar, dass es ihnen selbst so gut geht und sie zum Beispiel nicht selbst verunglückt sind. Andere fahren vielleicht etwas vorsichtiger mit ihrem Auto, wenn sie einen schweren Verkehrsunfall zu sehen bekommen haben. Solche Effekte halten aber meist nur sehr kurz an.

Was man jedoch nicht übersehen sollte ist, dass einige der vermeintlichen



Bei einem Unfall in Neukölln werden auch Handyaufnahmen des Einsatzablaufs gemacht.

„Hier gibt es nichts zu sehen!“ Natürlich gibt es eine ganze Menge zu sehen!“

Zuschauer durchaus auch Hilfe leisten könnten – wenn es nur gelingen würde, sie zu aktivieren und einzubeziehen. Manchmal muss nur einer anfangen, ein hilfreiches Verhalten zu zeigen. Dann machen andere mit. Bei der Reanimation in einem Schwimmbad haben viele Bade Gäste zum Beispiel erst zugeschaut. Dann haben einige (der ursprünglichen Zuschauer!) angefangen, mit Handtüchern die Sicht zu versperren. Am Ende wurde den Rettungskräften beim Tragen geholfen, ihnen wurden Türen aufgehalten und es wurde sogar noch applaudiert. Es gibt also nicht nur negative Lageeskalationen, sondern auch positive, und Zuschauer sind insofern immer auch ein Potenzial.

Nebenbei bemerkt: Ich würde mir wünschen, dass über hilfreiches, erfreuliches

Verhalten von Personen an Unglücksorten viel mehr berichtet wird. Dadurch, dass man ständig nur von Zuschauern liest, die Rettungsarbeiten behindert haben, wird ein falscher Gesamteindruck erzeugt. Das prägt dann auch noch eine negative Erwartungshaltung und provoziert am Ende selbsterfüllende Prophezeiungen.

Um nicht missverstanden zu werden: In vielen Fällen sind Zuschauer definitiv ein Problem. Es gibt auch Störer, um die sich umgehend die Polizei kümmern muss und die für ihr Fehlverhalten angemessen bestraft werden sollten. Dennoch ist die Aufmerksamkeit, die das Thema seit einigen Monaten insgesamt bekommt, im Grunde genommen übertrieben.

Hat sich das Phänomen verändert, ist es neu, oder gab es das schon immer?

Prof. Dr. Karutz: Zuschauendes Verhalten hat es immer schon gegeben, es ist so alt wie die Menschheit. Wer sich darüber echauffert, wie verroht die Gesellschaft heute geworden ist, der möge sich mal Berichte über Hinrichtungen im Mittelal-

„Sofern Zuschauer nicht im Weg stehen, den Einsatz behindern und sie auch keine Persönlichkeitsrechte von Betroffenen verletzen, kann man sie ganz einfach ignorieren. Vielleicht gelingt es in Einzelfällen sogar, Zuschauern einzelne Aufgaben zu erteilen und sie auf diese Weise in die Hilfeleistung einzubeziehen. Dazu ist aber eine wertschätzende, freundliche Ansprache einzelner Personen erforderlich. Mit Beschimpfungen kommt man auf keinen Fall weiter. Das bringt überhaupt nichts und hilft am Unglücksort niemandem.“

ter anschauen oder Gladiatorenkämpfe in der Antike. Damals waren das Volksfeste, beliebte Attraktionen! Und je mehr Blut geflossen ist, je mehr Schmerzensschreie zu hören waren, umso „besser“ war es.

Tatsächlich neu ist die Nutzung von Smartphones: Das hat es vor wenigen Jahren in diesem Ausmaß noch nicht gegeben, weil es die Technik schlichtweg nicht gab. Zuschauer, die Fotos und Videos anfertigen, sind ein großes Problem. Hier werden definitiv auch Persön-

lichkeitsrechte verletzt, daher sind diese Aufnahmen hochkritisch zu betrachten.

Warum machen Menschen Handyaufnahmen vom Unglück anderer?

Prof. Dr. Karutz: Auf jeden Fall ist relevant, dass man mit bestimmten Aufnahmen angeben kann: „Seht mal hier, was ich für irre Aufnahmen habe!“ Allerdings kann auch eine Rolle spielen, dass die Nutzung eines technischen Mediums für eine gewisse Distanzierung von den Anblicken sorgt. Zwischen einem selbst und dem Unglück ist auf einmal noch die Kamera. Das könnte eine Schutzfunktion haben, wie es zum Beispiel auch von einigen Kriegsberichterstatlern angegeben wird.

Und vielleicht kommt noch ein Aspekt hinzu, der nicht unterschätzt werden sollte. Menschen handeln generell nach festgelegten Mustern, nach Handlungs-routinen. Jetzt kommt aber jemand in eine Situation, für die er keine Routine hat. Eine Rettungsfachkraft beginnt an einem Unglücksort natürlich sofort mit

„Zuschauendes Verhalten hat es immer schon gegeben, es ist so alt wie die Menschheit.“

bestimmten Maßnahmen, weil sie das so gelernt hat. Genau diese Strategien hat ein Laie, der plötzlich an einen Unfallort kommt, in der Regel aber nicht. Die Erste-Hilfe-Fähigkeiten sind bei den meisten Menschen sehr begrenzt. Was also tun? Es wird das getan, was man sonst auch macht, wenn man zum Beispiel an einem Reiseziel angekommen ist und man etwas Neues zu sehen bekommt, worüber man sich mit anderen austauschen möchte: Man zückt das Handy und fotografiert. Bei jungen Menschen ist genau das heutzutage eine Handlungsroutine.

Das kann man natürlich sehr kritisch sehen, aber man muss auch fragen: Wo und wie lernen junge Menschen denn eigentlich, wann die Nutzung bestimmter

Medien ethisch problematisch ist? Ich ärgere mich deshalb weniger über diejenigen, die Fotos machen, als darüber, dass Kindern und Jugendlichen kaum Medienkompetenz vermittelt wird. Uns stehen heute viele technische Möglichkeiten zur Verfügung, aber wir denken ja generell kaum darüber nach, ob diese ganzen Möglichkeiten wirklich sinnvoll sind. Das ist ein grundsätzliches Problem unserer Zeit. So werden Handys genutzt, einfach weil man sie hat – ohne darüber nachzudenken.

„Wo und wie lernen junge Menschen denn eigentlich, wann die Nutzung bestimmter Medien ethisch problematisch ist?“



Einsatzkräfte stehen während ihrer Arbeit im Fokus der Öffentlichkeit.



Welchen Einfluss haben Zuschauer auf die Einsatzkräfte?

Prof. Dr. Karutz: In einer Studie haben viele Einsatzkräfte angegeben, dass sie sich über Zuschauer ärgern und sie sich durch sie auch verunsichert fühlen. Das ist natürlich problematisch. Die Hilfeleistung darf nicht durch Zuschauer beeinträchtigt werden. Wenn aber die Handlungssicherheit von Einsatzkräften sinkt, weil sie sich beobachtet fühlen, ist genau dies der Fall. Daraus kann man nun zwei Dinge ableiten: Entweder man muss dafür sorgen, dass Zuschauer umgehend vom Unglücksort entfernt werden, oder man muss Einsatzkräfte so trainieren, dass sie sich eben nicht von Umstehenden irritieren lassen. Letztlich sind Zuschauer ja nun einmal da, das wird man auch niemals völlig verhindern können. Einsatzkräfte sollten also lernen, angemessen mit Zuschauern umzugehen.

Wie können Einsatzkräfte damit umgehen und welche Maßnahmen empfehlen Sie?

Prof. Dr. Karutz: Das Wichtigste scheint mir, gelassen zu bleiben und Ruhe zu bewahren. Zuschauendes Verhalten an Unglückorten ist ein ur-

menschliches Phänomen, für das man zunächst einmal Verständnis haben sollte – auch, wenn es mitunter schwer fallen mag.

„Das Wichtigste scheint mir, gelassen zu bleiben und Ruhe zu bewahren.“

Man sollte sich ganz nüchtern mit dem Thema beschäftigen und emotional auch ein wenig „abrüsten“: Wenn in sozialen Medien über Zuschauer an Unglücksorten diskutiert wird, machen mir manche wütenden Kommentare (übrigens auch von Rettungskräften!) mehr Sorgen als der eine oder andere Depp, der irgendwo neugierig über eine Absperrung geklettert ist (und von dem wir vor wenigen Jahren übrigens niemals erfahren hätten, weil die Medienlandschaft noch eine ganz andere war ...).

Sofern Zuschauer nicht im Weg stehen, den Einsatz behindern und sie auch keine Persönlichkeitsrechte von Betroffenen verletzen, kann man sie ganz einfach ignorieren. Vielleicht gelingt es in Einzelfällen sogar, Zu-

schaubern einzelne Aufgaben zu erteilen und sie auf diese Weise in die Hilfeleistung einzubeziehen. Dazu ist aber eine wertschätzende, freundliche Ansprache einzelner Personen erforderlich. Mit Beschimpfungen kommt man auf keinen Fall weiter. Das bringt überhaupt nichts und hilft am Unglücksort niemandem.

Sofern Zuschauer tatsächlich stören, sollten sie mit einer freundlich-bestimmten Anweisung aufgefordert werden, zurückzutreten und Platz zu machen. Hilfreich ist es, wenn man solch eine Anweisung inhaltlich begründen kann: „Bitte gehen Sie auf den Gehweg auf der anderen Straßenseite. Wir brauchen die Fläche hier, weil gleich noch ein Rettungsfahrzeug kommt!“

Foto- und Handyaufnahmen von Betroffenen sollten natürlich unterbunden werden – das ist aber Aufgabe der Polizei und nicht der Rettungskräfte.

Neben diesen kurzfristig wirksamen Maßnahmen würde ich mir wünschen, dass das Thema etwa in der Fahrschule und in der Schule aufgegriffen wird, um für die problematischen Aspekte des Zuschauens zu sensibilisieren und darüber aufzuklären, wann und warum das Zuschauen wirklich heikel sein kann. Ganz wichtig ist, dass dies sachlich geschieht, nicht mit moralisch erhobenem Zeigefinger. Auch eine Verschärfung von Strafen lässt sich fordern – Strafen allein werden der Komplexität des Phänomens aber nicht gerecht.